Schuschnigg über seine Politik

Vorläufig keine Volksabstimmung

Die Tiroler Landeshauptstadt Innsbruck prangte zu Ehren der Landesgedenkfeier 1809 in festlichem Flaggenschmuck. Vor dem Denkmal Andreas Hofers ergriff u. a. auch der österreichische Bundeskanzler Dr. Schuschnigg auf der Feier das Wort. Nachdem er des Heldenkampfes von 1809 gedacht hatte, ging er auf die Gegenwart über und führte u. a. aus: Unsere Aufgabe ist es, dafür zu sorgen, daß nicht ein Fußbreit deutschen Bodens dieses Landes irgendwann und irgendjemand überantwortet wird, weil wir verantwortlich sind für die Zukunft. Man muß sich dann endlich damit abfinden, daß wir Österreicher die Selbstbestimmung in Anspruch nehmen. Den Zeitpunkt, wann wir unser Volk zum Bekenntnis rufen werden — aber gewiß nicht in der Form der alten Parlamentswahlen, —, diesen Zeitpunkt werden wir Österreicher selbst bestimmen.

Wir haben noch über anderes zu sprechen, was uns am Herzen liegen muß: Freiheit und Selbständigkeit unseres Landes im Interesse des deutschen Volkes, zu dem wir uns bekennen, im Interesse des Friedens im Lande und außerhalb des Landes, im Interesse der friedlichen Entwicklung in Mitteleuropa. Wir wollen aber nicht zu denen gehören, die leichtsinnig mit dem Feuer spielen. Wir wollen Wächter und Bürgen nicht nur der Kultur unseres Volkes, sondern auch des Friedens in- und außerhalb unseres Vaterlandes sein. Es war viel von der Befriedung im Lande die Rede. Jawohl, wir wollen den Frieden mit allen, denen der Glaube an Vaterland und die Liebe zum Vaterland gemeinsam im Herzen sitzt. Aber zwei Voraussetzungen: Es darf keine Waffen geben außer in den Händen derer, die bereit sind, sich für das Vaterland zur Verfügung zu stellen. Und zweitens, es muß die klare Erklärung kommen, daß man nichts zu tun haben will mit den Methoden des Terrors, daß man einverstanden ist mit dem Grundsatz: Österreich den Österreichern!

Deutschfeindliches Wiener Blatt stellt Erscheinen ein.

Das deutschfeindliche Wiener Mittagsblatt „Die Stunde" wird am 1. Oktober sein Erscheinen einstellen. Das Blatt befand sich im Besitz des Prager Orbis-Verlages, an dem das tschechische Außenamt maßgebend beteiligt ist. „Die Stunde" galt daher stets als das österreichische Sprachrohr des tschechischen Außenministers Dr. Benesch. Die Einstellung des Blattes soll erfolgen, da die tschechischen Geldgeber an dem jetzigen regierungsfrommen Kurs der Zeitung nicht interessiert sind. „Die Stunde" war früher sozialdemokratisch, und ihre Finanzierung von Prag her stellte indirekt eine Unterstützung der österreichischen Sozialdemokratie dar.

Winkler über den Wiener Aufstand

Das „Prager Montagsblatt" veröffentlicht ein Interview mit dem ehemaligen österreichischen Vizekanzler Ingenieur Winkler, der sich zur Zeit im Egerland (Tschechoslowakei) aufhält. Zu den Ereignissen des 25. Juli erklärte Winkler: Die nationale Opposition dachte nicht an irgendeine gewaltsame Erhebung, und zwar nicht nur aus prinzipiellen Gründen, sondern auch, da die Lage vor dem 25. Juli die absolute Gewißheit bot, daß bei dem fortschreitenden Verfall der Regierungsfront und dem Erstarken der Opposition die Frucht von selbst reifen mußte. Ich habe auch die Überzeugung, erklärte Winkler, daß es sich um

keine von der NSDAP. und SA. vorbereitete Aktion

handelte, da ja, wie sich herausstellte, nicht einmal die SA. von Wien, die trotz aller Unterdrückungen ein starker und entscheidender Faktor geblieben ist, alarmiert wurde. Es handelt sich also nur um die Teilaktion einer kleinen Gruppe, die eine revolutionäre Entwicklung nicht abwarten wollte. Winkler erklärte weiter, daß Heimwehrführer und Heimwehrgruppen in den letzten Tagen vor dem Putsch intensiv mit den Nationalsozialisten verhandelt hätten. Durch die Regierungsumbildung vom 11. Juli sehr erbittert,

sei Fey entschlossen gewesen, mit den Nationalsozialisten gemeinsame Sache zu machen, um die Regierung und vor allem Dr. Dollfuß so rasch als möglich zu stürzen.

Noch in den letzten Tagen vor dem Putsch habe Fey mit den Nationalsozialisten verhandelt. Dadurch habe er sie außerordentlich ermuntert, den Kampf gegen Dr. Dollfuß zu verstärken.

Auf die Frage, wie eine Befriedung Österreichs möglich ist, erklärte Winkler u. a.: Das außenpolitische Ränkespiel um Österreich muß aufhören. Es muß eine Lösung zwischen allen Nachbarstaaten gefunden werden. Österreich muß wieder zu demokratischen Methoden zurückkehren, wenn Friede werden soll. Die Habsburger Frage hält Winkler für ernsthafter als viele andere Fragen. Ein sehr erheblicher Teil der Österreicher halte die Rückkehr der Habsburger für das kleinere Übel. Innerhalb der Regierung bestehe heute zweifellos eine legitimistische Mehrheit.

Schwerer Raubüberfall in Ostoberschlesien

Posttransport bestohlen. — Drei Beamte niedergeschossen.

Kattowitz. In einem Wald bei Czwiklitsch im Kreise Pleß wurde ein Geldtransport des Postamts Pleß von zwei Banditen überfallen. Die Räuber schossen den Geldbriefträger und den ihn begleitenden Polizeibeamten nieder und raubten die Geldtasche mit 7000 Zloty Inhalt. Auf der Flucht lief den Verbrechern ein Förster in den Weg, auf den sie mehrere Schüsse abgaben, durch die er auf der Stelle getötet wurde. Der durch einen Bauchschuß schwerverletzte Geldbriefträger ist im Krankenhaus verstorben, so daß das Verbrechen bisher zwei Todesopfer gefordert hat. Der gleichfalls schwerverletzte Polizeibeamte schwebt in Lebensgefahr.

Der Palast des Kaisers Puji in Flammen.

Peiping. Nach einer Meldung aus Tschangtschun ist im Palast der Residenz des mandschurischen Kaisers Puji Feuer ausgebrochen. Die Privatgemächer des mandschurischen Kaisers und seiner Familie sind vom Brande noch verschont geblieben; da das Feuer aber weiter wütet, ist zu befürchten, daß der ganze Palast abbrennt. Freiwillige Helfer und Truppen sind eingesetzt, um die Arbeit der Feuerwehr zu unterstützen. Der Justizminister und höhere Beamte der Geheimen Staatspolizei begaben sich zum Brandherd, um die Ursache des Feuers zu ermitteln. Man vermutet Brandstiftung.

Über eine Million streiken in USA.

Streikhilfe kostet wöchentlich eine Million Dollar. — Nationalgarde und Polizei mobilgemacht.

Über eine Million Textilarbeiter ist in den Vereinigten Staaten in Streik getreten. Die Woll-, die Baumwoll-, Seiden- und Kunstseidenindustrie ist damit lahmgelegt. Der Streik wird ein Kampf um die Macht zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern werden, denn auf beiden Seiten herrscht der Wille, um jeden Preis durchzuhalten.

Das Streikkomitee hat den Streikenden versprochen, daß sie für die ganze Dauer des Streiks, gleich, wie lange er sich hinziehen wird, mit ausreichendem Essen versorgt werden würden. Die Streikhilfe wird etwa eine Million Dollar wöchentlich kosten.

Der Streik der Textilarbeiter geht um folgende Forderungen:

1. Sechsstündiger Arbeitstag und fünftägige Arbeitswoche bei gleicher Bezahlung für alle Bezirke;
2. keine Verminderung der jetzigen Wochenlöhne;
3. Aufhören der Zurücksetzung in der Behandlung organisierter Arbeiter;
4. Aufhören des Brauches, die Zahl der von einem Arbeiter bedienten Webstühle zu vermehren, ohne zugleich den Lohn zu erhöhen;
5. Anerkennung des Verbandes als Vertreter der Arbeiter bei Verhandlungen;
6. Einsetzung eines Schiedsgerichts;
7. stärkere Vertretung des Bundesamtes zur Behebung der Wirtschaftskrise in den Arbeitsämtern der einzelnen Bezirke.

In allen Streikgebieten sind umfangreiche Vorbereitungen zum Schutz der Werke getroffen worden. Polizei und Nationalgarde ist mobilgemacht worden, um im Falle von Unruhen einzuschreiten.

*

Etwa 23 Millionen Hilfsbedürftige in den Vereinigten Staaten.

Die Zahl der Unterstützungsbedürftigen in den Vereinigten Staaten dürfte nach einem Bericht des Sekretärs des Nothilfevollzugsausschusses an Präsident Roosevelt im Februar 20 bis 23 Millionen Menschen, also etwa ein Sechstel der Bevölkerungszahl der Vereinigten Staaten, erreichen. Die bisherigen Gesamtausgaben für die Nothilfe seit dem Jahre 1930 werden auf drei Milliarden Dollar geschätzt.

Herr Knox wird berichtigt.

Eine Erklärung der Reichsleitung des Arbeitsdienstes.

Die Reichsleitung des Arbeitsdienstes teilt in bezug auf die Behauptungen des Präsidenten der Regierungskommission des Saargebietes in seinem Schreiben an den Generalsekretär des Völkerbundes hinsichtlich des Arbeitsdienstes mit:

1. Die Behauptung, daß eine militärische Ausbildung der saardeutschen Arbeitsmänner (Arbeitsfreiwillige) im deutschen Arbeitsdienst stattfindet, entspricht nicht den Tatsachen. Es hat weder solche Ausbildung stattgefunden, noch findet sie statt.

2. Die Behauptung, daß die saardeutschen Arbeitsmänner außerhalb der entmilitarisierten Zone Dienst tun, ist falsch. Tatsache ist vielmehr, daß innerhalb der entmilitarisierten Zone 2115 saardeutsche Arbeitsfreiwillige ihren Standort haben.

3. Die „besondere Ausbildung für den Saarkampf" besteht darin, daß den jungen Saardeutschen im Arbeitsdienst eine besondere Betreuung in Hinsicht ihrer Erziehung zu bewußt deutschen Menschen zuteil wird.

4. Von dem Kredit von 12 900 000 Mark für die Unterhaltung von 10 000 jungen Saardeutschen weiß der deutsche Arbeitsdienst nichts. Er trägt die Kosten für die Saardeutschen in seinen Reihen aus eigenen Mitteln. Diese Kosten sind ihm bis jetzt von keiner Stelle und in keiner Form erstattet worden.

Der Marsch in die Zukunft

Original-Roman von Otto Hawranek

24 Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W. 62

Das unbarmherzige Hämmern der Kriegsmaschinerie, das unerbittliche Rauschen der Totenmühle an der Somme. Sprühende Feuerfontänen, brechende Einschläge, Rauch- und Schwefelschwaden, zerschmetterte Menschen, ringende, schreiende Verwundete, Kampfgetöse, — versinkende Unterstände, verschüttete Gräben — Tagelang nur Tod, Zerstörung, Vernichtung, nächtelang Qual der Ueberlebenden zwischen Mauern von Leichen — und immer und immer wieder Kampf bis zum letzten Mann — immer wieder aushalten mit verkrampften Zähnen, bis die Nerven zitterten und zu zerreißen drohten . . . In einer dieser Nächte aber wäre es über ihn gekommen, zu fragen, was wohl der höchste irdische Wunsch dieser Stunde wäre. Keine zerreißende Granate mehr, keine brechenden Augen, das Jammern der Verwundeten nicht mehr hören! Aber für höchstes Glück des irdischen Seins hätte er gehalten: Bis zum Lebensende auf einer blumigen Wiese liegen oder in grünem, lichtem Wald! Viel Sonne, Vogelgezwitscher, Blühen und Duft, Mond und Sterne — und vor allem — Frieden, Stille, Frieden.

Annemi Hayler lehnte an der Wand und hörte mit tiefer Verwunderung den Worten des fremden Mannes zu. Seine harte Stimme schien gebändigt durch das heiße Wollen, Trost zu geben. Er saß leicht vorgebeugt, den Kopf geneigt, die Hände ruhten verschlungen auf dem niederen Tisch.

„Frieden — und — Stille . . ." wiederholte er an Erinnerung verloren.

„Ich danke Ihnen herzlich für diese Geschichte", sagte Frau Hayler leise, „oh, ich habe Sie gut verstanden! Ich habe den Wald und die Sonne, die harte Welt kann nicht an mich heran, um mich ist Frieden und Stille . . . und das ist schön . . ." ihre Augen leuchteten, „und alle sind gut zu mir", sie nickte dem Manne fröhlich zu.

Nauroth erhob sich, Annemi trat auf ihn zu.

„Sie können gut trösten, Herr von Nauroth, bitte sprechen Sie auch einmal mit dem Vater so — er sorgt sich immer um mich, weil ich draußen Welt und Zeit vorüberziehen lasse! Und nun kommen Sie von draußen zu uns, von Sehnsucht getrieben, wie Sie sagen. Was würde ich erst für Sehnsucht bekommen haben . . .", sie lachte fröhlich und Nauroth stimmte mit ein. Als der Oberförster eintrat, fand er ein heiteres Gespräch im Gange und stopfte sich befriedigt seine Pfeife.

Dann geleitete Annemi den Gast bis zur Haustür. Er reichte ihr die Hand mit festem Druck und sagte schlicht:

„Sie sind eine kleine Madonna . . ."

Sie ließ die Finger sekundenlang in den seinen und antwortete, während sie die Augen mit seltsamem Blick zu ihm aufschlug:

„Ich möchte jedem guten Menschen helfen, der Leid trägt . . ." sie nickte ihm herzlich zu., „kommen Sie bald wieder, Herr von Nauroth . . ." —

Er ging durch den Wald, die Stimme des Mädchens noch im Ohr. Sah man es ihm so leicht an, daß er nicht gerade überschäumend froh und glücklich war? Er sollte sich bald einmal ein anderes Gesicht zulegen. Er pfiff ein Soldatenlied und nahm Marschtempo auf. Dann summte er Melodien vor sich hin.

Ich bin der Mönch Waltramus, dem seliges Leid geschah,
Ich läute die Abendglocken — vale carissima . . .
Fern soll mir stehen die Minne, und stand mir doch so
Es steht ein Kloster im Tale — vale carissima! snah!

Die Melodie zerbröckelte, verstummte. Auf einer Lichtung warf er sich ins Gras. Ein anderes Gesicht zulegen . . . Verdammt, wenn es immer von innen herauskam, in jeder Stunde des Nachdenkens — immer schwarz und dunkel. Einmal schien das Licht endgültig hereinzubrechen. Augen leuchteten: „ich liebe dich", ein sehnsüchtiges schönes Weib zitterte in seinen Armen und versprach alle Seligkeit der Welt.

Und dann? Sinnlos, nutzlos vertane Jahre, eingeleitet mit einem geistigen Bankrott! Der Rest: Ekel und Bitterkeit . . . Das alles nach der grausamen Wanderung auf der endlosen Straße von Langemarck nach dem Annaberg. Diese Wanderung endete mit einem Bauchschuß . . . Aus dem Hospital ging nach Monaten ein bleicher Mensch auf Arbeitssuche. Wenn er einen Zipfel des dunklen Mantels lüftete, der sein Leben barg, sah man ihn mißtrauisch an. Seht, einer jener Abenteurer, die vom Krieg nie genug bekommen können . . . Dank gab man ihm einen Posten im Büro eines nationalen Verbandes. Es war wie ein Geschenk und nicht leicht zu tragen.

Nauroth stand auf, schritt fürbaß — spuckte einmal kräftig aus. Das galt den Sandrockjahren. Irgendwie tat es noch weh . . .

Das andere, von Langemarck bis Annaburg würde ja wohl vor der Weltgeschichte in Ordnung kommen — vielleicht bald . . .

Er fühlte, daß er einen schwarzen Tag hatte, einen jener Tage, wo sein Inneres aufbrach und mit ihm qualvoll rechtete. Er zwang seine Gedanken in eine andere Richtung.

Zehn Jahre schon gelähmt, diese Frau Hayler! Und diese frische, tapfere Annemi — leider, leider — wir werden uns selten sehen! Viel zu gut, viel zu schade, dieses Waldmädchen, dieses Mütterchen! Aber Ihnen, gute Frau Hayler, werde ich einmal meine Lieder vorsingen und spielen will ich für Sie, daß Sie weinen müssen! Das ist oft gut, das lindert verhärteten Schmerz — das tröstet! Sie werden sagen, ich hätte Pfarrer werden müssen . . . Ach nein, Frau Hayler, dazu gehören andere Menschen! Ich würde auf die Bibel hauen und predigen: Ihr da unten, schaut mir mal in die Augen! Ich kenne euch nämlich gut! Tut mal nicht so fromm, ihr Saubande! Die ganze, lange Woche seid ihr lieblos gewesen, habt den Herrgott und das Gewissen auf den Kirchgang vertröstet! Wer von euch nur hier ist, den Mitmenschen den neuen Staat zu zeigen — Mantel, Hut und Muff — der soll mal aufstehen! Niemand? Wer hat behauptet, daß die Jungfrau Schmalfuß ein Kind bekommt, weil sie so blaß und verweint aussieht? Auch niemand? Frau Schulze, Frau Ehrlich — warum stehen Sie nicht auf?

Ja — wenn es nun so zuginge von der Kanzel her, da würde der Pfarrer Nauroth die kirchgewohnten Bürger vertreiben und Gutwillige beschimpfen — die anderen kommen ja sowieso nicht zum Gottesdienst. Nein, ich will es halten wie bisher, und mit den andern reden . . . Das sind nicht alles böswillige Menschen, beileibe nicht! Sehen Sie, Frau Hayler, da war der Krieg und das Millionensterben. Da sind wir alle umschichtig zum Pfarrer geworden, wenn man es so nennen will. In meinem Leben kannte ich keine größere Not, als armen Menschen über die dunkle Schwelle helfen zu müssen. Sie schrien nach Weib und Kind oder nach der Mutter — da waren aber nur unbeholfene Soldaten, die ein armseliges Vaterunser stammelten: „Herr nimm ihn gnädig auf, wenn er gesündigt, er hat schon hier gebüßt in tausendmal Angst und Grauen, er kennt Gethsemane und Golgatha — um Jesus Christus willen, schenke ihm die Seligkeit." Ja — einer sprach, die andern standen mit verkrampften Händen. Jeder aber setzte das Gebet fortmir aber, Herr, schenke einen leichten Tod, wenn es sein muß . . . So haben wir es gehalten — wenn einige Minuten Zeit war, haben wir sie auch begraben. Im Großkampf aber konnten wir nicht für sie beten und sie auch nicht betten . . .